

mus hin, auch wenn im Vergleich zum „alten“ Feminismus pragmatischer mit den anstehenden Fragen umgegangen wird und viele neue Koalitionen eingegangen werden zur Unterstützung der feministischen Ziele. Eine „ausschließlich auf die Frauenbewegung ausgerichtete Strategie alter Schule“ sei „kontraproduktiv“.<sup>3</sup> Diese Perspektive im Blick auf den säkularen Feminismus ist sicher auch zutreffend für den innerkirchlichen Feminismus. Der Synodale Weg in Deutschland wird zeigen, welche „Koalitionen“ mit gemischt-geschlechtlichen Bewegungen des Laienkatholizismus, mit Orden, mit Bischöfen und Kolleg\*innen in der Wissenschaft möglich sein werden. Und gerade darum ist es heute wieder spannend, so Theresia Heimerl, als Frauen in der Kirche mitzuwirken. Wir sollten nicht „müde“ werden und weiter auf die in der Kraft des 2. Vatikanischen Konzils liegenden Erneuerungen vertrauen, wie eine ältere Verbandsfrau, die die konziliaren Aufbrüche mit vorgetragen hatte, der jüngeren Generation im Zuge der 50-Jahrfeier des großen Reformkonzils zurief.

Im Vergleich zur Konzilszeit wird heute nicht mehr von der „Frauenfrage“ gesprochen, weil es um einen weitergehenden Strukturwandel in der katholischen Kirche geht. Der Gender-Begriff, eines der „Tabus“ in breiten kirchlichen Kreisen, hat dies offengelegt. Aber das bedeutet nicht, dass die „alte“ Frauenfrage nicht doch immer noch zu den großen „Zeichen der Zeit“ gehört. Die Frauenfrage hat mehr als andere „Zeichen der Zeit“ aufgedeckt, dass das „Innen“ der Kirche nicht mehr in einem Passungsverhältnis zum „Außen“ steht. Das trifft heute noch in gleicher Weise zu wie vor über 50 Jahren. Die Geschlechterrollen in der Gesellschaft haben sich in den letzten Jahrzehnten in radikaler Weise geändert und es ist zu einem „epochalen

Umbruch“ im Blick auf die Frauenbiographien gekommen. Der Dekulturationsprozess, den das Christentum im Westen, den Kernländern des Christentums durchmacht, hat auch mit dieser Frauenfrage zu tun. Wenn Frauen beides sein wollen – Katholikin und engagierte Bürgerin einer demokratisch verfassten Gesellschaft –, werden sie auch heute noch mit der Kluft zwischen Tradition und Moderne konfrontiert: Mittlerweile haben sich Frauen zumindest in unserem kulturellen Kontext weitreichende Rechte erkämpft, auch wenn Geschlechtergerechtigkeit immer noch nicht in vollem Umfang verwirklicht ist. Hier sind – um nur einige Bereiche anzusprechen – etwa das Problem der ungleichen Bezahlung gleicher Arbeit zu nennen oder die vergleichsweise immer noch geringe Zahl von Frauen in Leitungspositionen in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung. Ebenso betrifft die schwierige Vereinbarkeit von Beruf und Familie nach wie vor insbesondere Frauen. Und auch die sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen ist nach wie vor ein erschreckendes Thema. In der katholischen Kirche spitzen sich gerade in der Gegenwart die grundlegenden Strukturfragen wie die Frage nach Partizipation und Mitbestimmung, nach der Ausübung und der Funktion des Amtes mit Blick auf die Position der Frauen noch zu. Aber auch von anderen Konflikten zwischen kirchlicher Tradition und moderner Gesellschaft sind Frauen in besonderem Maße betroffen, etwa wenn es um die Lebensentwürfe und Lebensformen geht, die nicht mehr dem tradierten Leitbild der Ehefrau und Mutter entsprechen, sondern um eine Lebensführung jenseits überlieferter Rollenmuster und Geschlechternormen, die in einer plural und liberal gewordenen Gesellschaft möglich geworden ist.

Sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen tangiert Fragen der Macht und rührt an Tabus. Das zeichnet die neue Bewegung im Feminismus aus, und Aufgabe theologischer Arbeit, die diese Bewegung begleitet, ist es, zu dieser Enttabuisierung intellektuell verantwortlich beizutragen. Jüngere Frauen lehren die ältere Generation einen entkrampfteren Umgang mit dem Begriff Feminismus. Sie machen auf humorvolle und ironische Weise deutlich, dass wohl die meisten der aktuellen Debatten dem Kampf von Don Quijote mit den Windmühlen gleichen, ein Bild, mit dem Miguel Cervantes (1547–1616) auf unvergleichliche Weise den Abschied von einer Zeit des Feudalismus und den Beginn der Moderne gezeichnet hat. Die neue Bewegung im kirchlichen Feminismus ist ein Zeichen der Hoffnung, dass der Aufbruch, den das 2. Vatikanische Konzil für die katholische Kirche und ihr „Ankommen“ in der Moderne bedeutet hat, nicht abzubrechen ist: Frauen – und Männer – haben ihre „Macht“ entdeckt, ihre je eigenen Vermögen und Charismen, zu denen Gott sie ermächtigt hat, um so für eine moderne Kirche als Teil wie Korrektiv einer modernen Gesellschaft zu streiten. Genau das bedeutet ein Ende des Klerikalismus und einen Weg, einen neuen Umgang mit Macht zu finden. So wirkt in der aktuellen Bewegung, im „neuen“ kirchlichen Feminismus, Gottes Geist. Die „Frauenfrage“ – um den „alten“ Begriff aufzugreifen – ist auch heute ein „Zeichen der Zeit“, in dem es um die Zukunft von Kirche geht. Das Verhältnis der Kirche zur Welt ist nicht „beliebig“, sondern die Zeichen der Zeit wirken als Zeichen der Zeit Gottes immer auch zurück auf das, was Kirche als „Volk Gottes“ und auf ihrem Weg zum Reich Gottes zu sein hat.

Frauen erfahren sich dabei als von Gott „ermächtigt“. In der Taufe ist ihnen – das ist die zentrale ekklesiologische Leitperspektive des Konzils – ein empowerment geschenkt, das sie, aller erfahrenen Ohnmacht zum Trotz und angesichts bestehender kirchlicher Strukturen und – teils unbewusster – machistischer Reaktionen und Mentalitäten, immer wieder neu drängt, Kirche als Volk Gottes mit den vielen anderen zu gestalten und gerade der jüngeren Generation einen Zukunftshorizont von Kirche zu erschließen. Die US-amerikanische Konzilsauditorin Schwester Mary Luke Tobin, zu Konzilszeiten Vorsitzende der Ordensoberinnenkonferenz in den Vereinigten Staaten, sprach davon, dass das Konzil die Tür so weit geöffnet habe, dass sie nicht wieder verschlossen werden könne. Die Konzilstexte bergen den Schlüssel, um im Blick auf die Frage nach Frauen in der Kirche neue Wege zu ermöglichen und die notwendigen Strukturformen mit Mut und Vertrauen anzugehen. Das ist dabei – zum Glück – kein neuer Weg, sondern Frauen und Männer stellen sich in die von Gottes Geist bewegte Tradition von Menschen, die in der Begegnung mit dem lebendigen Christus, ohne den sie nicht zu leben vermögen, eine „Macht“ erfahren, die sie begnadet und erlöst leben lässt, „ermächtigt“ zum Leben mit anderen und „entmächtigt“ von Unterdrückung, von Gewalt und Unfreiheit. Wenn Frauen sich heute wieder auf den Weg machen, um für eine stärkere Partizipation in der Kirche zu streiten, um Beteiligung an Leitung und Diensten und Ämtern, so hat dies seinen tiefsten Grund in einem Glauben, der auf das befreiende Evangelium Jesu Christi setzt. All dies gründet in einer Liebe, die wie Maria von Magdala am leeren Grab „umkehren“ lässt, um in der „Sendung“ durch Je-

sus Christus die Neuheit und Faszination des Evangeliums zu erschließen. All dies ergibt sich aus der Hoffnung auf den Gott, der alles neu macht und auch seine Kirche in die Zukunft tragen wird.